

den Mann, den er ihr zugebacht hatte, in vertraulichem Gespräche zu finden.

„Herr Maxime Dorgères,“ meldete in demselben Augenblick ein Diener mit gedämpfter Stimme.

Maxime's Ankunft machte stets Aufsehen, denn man wußte, daß er immer eine Pariser Neuigkeit mitbrachte und so empfing man ihn mit Freuden, denn man langweilte sich.

Die Damen wandten den Kopf, um diesen munteren, jungen Mann neugierig zu betrachten, der sein Leben in einer ihnen unbekanntem Welt verbrachte.

Die Männer näherten sich, angelockt durch die Hoffnung, einige pikante Anekdoten von ihm zu hören. Sogar die ernsthaftige Gouvernante, Fräulein Martineau, war erfreut, ihn zu sehen. Sein einnehmendes Wesen gefiel ihr und seine artigen Scherze unterhielten sie.

Was endlich Vigory betrifft, so war er gewiß nicht böse über die Ankunft seines Freundes. Maxime konnte ihm von großem Nutzen sein und er freute sich, ihm seinen ersten Erfolg erzählen zu können.

Abine hatte ihren Cousin recht lieb. Er ärgerte sie wohl manchmal, aber sie verzieh ihm seine leichtsinnige Redeweise, weil sie wußte, daß er ein gutes Herz besaß. Sie warf ihm einen freundlichen Blick zu und selbst Herr Dorgères nahm nicht die finstere Miene an, mit der er gewöhnlich seinen „ungerathenen“ Neffen zu empfangen pflegte.

„Kommst Du endlich einmal wieder,“ rief ihm der Bankier zu. „Kommst Du, um mir zu beweisen, Du habest Dich gebessert? Wenn Du erst einmal angefangen hast, pünktlich zu sein, so werde ich schließlich doch glauben, daß Du zur Umkehr geneigt bist.“

„Aber ich führe das regelmäßigste und thätigste Leben von der Welt. Ich gehe jeden Tag zu derselben Stunde schlafen und stehe auch ebenso pünktlich auf.“

„Ja, Du gehst mit Tagesanbruch zu Bett und stehst um Mittag auf.“

„Und ich habe keinen Augenblick für mich.“

„Natürlich. Der Klub, die Rennen, das Theater, — ohne das Uebrige mitzuzählen. Du würdest doch nicht wagen, hier Deine Erlebnisse während eines Tages zu erzählen?“

„Bei meiner Ehre, wenn ich Ihnen erzählte, was ich gestern getrieben, Sie würden erklären, daß ich einen Tugendpreis verdiene. Ich habe den ganzen Nachmittag an meinem Ofen bei der Lectüre eines ersten Buches gesessen, dann allein gespeist und den Abend mit Spazierengehen verbracht.“

„Auf den Boulevards?“

„Nein, ein wenig überall. Ich wollte mir Bewegung machen und schlenderte daher bis in die entlegensten Viertel von Paris. Das Interessanteste dabei ist, daß ich vielleicht beinahe ermordet worden wäre.“

Ein allgemeiner Ausruf des Schreckens unterbrach ihn.

„Ich wurde von Straßenräubern verfolgt. Und wenn die Vorsehung mir nicht einen kleinen Knaben in den Weg geschickt hätte, den Sie gut kennen, so würde ich eine böse Viertelstunde erlebt haben!“

„Welcher kleine Knabe?“

„Nun, Ihr kleiner Kommissionsär, der Taugenichts, den Sie in eine Livrée gesteckt haben.“

„Georg?“

„Derfelbe. Ohne diesen klugen Groom würden Sie jetzt vielleicht um Ihren ungerathenen Neffen weinen, lieber Onkel.“

„Du treibst Scherz mit uns. Welche Hilfe konnte Dir denn ein Knabe von dreizehn Jahren gewähren?“

„Er benachrichtigte mich, daß die Spitzbuben, welche mir gefolgt waren, mich an einem bestimmten Plage angreifen würden und verschaffte mir einen Wagen. Georg hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet. Ich bitte Sie daher, ihm eine Zulage zu Theil werden zu lassen.“

„Aber Deine Geschichte ist unglaublich. Um welche Zeit war es?“

„Eben nach Mitternacht.“

„Und Georg treibt sich nach Mitternacht noch in den Straßen umher? Ich hätte nicht übel Lust, ihn deßhalb zu entlassen.“

„Wenn Sie das thun, so werde ich ihn in meine Dienste nehmen. Uebrigens lief er nicht in den Straßen umher, sondern lehrte zu seiner Großmutter heim, welche ganz im Innern von Batignolles wohnt.“

„Straße Carbinet. Was hattest Du denn in diesem Viertel zu suchen?“

„Ich sagte Ihnen ja, ich hatte aus Gesundheitsrücksichten einen weiten Spaziergang unternommen. Ich ging gerade aus und befand mich plötzlich, ohne zu wissen, wie ich dahin gekommen war, in einer mir ganz unbekanntem Straße, Straße Jousfroy.“

„Ah, ich kenne sie. Einer meiner Freunde erbaute dort leztlich drei Häuser, welche er vermietete oder verkaufte, ich weiß es nicht mehr genau. Aber das wirst Du mich nicht glauben machen, daß man versuchen sollte, die Leute zwei Schritte vom Boulevard Malesherbes anzufallen. Die Straße Jousfroy ist sehr belebt und es wohnen viele Leute dort.“

„Vater, ich befürworte Maxime's Besuch,“ rief

Abine, ohne die Antwort ihres Cousins abzuwarten. „Ich bitte Dich, gib Georg eine Zulage. Gewiß verdient er sie, er sieht so sanft, so klug aus —“

„Aber das verhindert nicht, daß er seinen Dienst schlecht versteht. Frage nur Vigory.“

„Ich habe nicht über ihn zu klagen,“ sagte eifrig der junge Kassirer, welcher nicht gewagt haben würde, Abinens Schützling anzulagen.

„Uebrigens würde es mir ganz recht geschehen, wenn der Knabe mir irgend einen schlimmen Streich spielte, denn ich habe ihn ein wenig leichtsinnig bei mir aufgenommen, auf eine nur sehr oberflächliche Empfehlung hin,“ sagte Herr Dorgères.

„Ist es unbescheiden, zu fragen, wer die Persönlichkeit ist, welche sich für meinen Retter interessiert?“

„Eine Person, die Du wenigstens von Ansehen kennst, wenn Du nicht gar mit ihr verkehrst, denn sie empfängt beinahe ganz Paris und besonders Leute Deines Schlages. Die Gräfin Yalta.“

„Die Dame, welche das schöne Haus in der Avenue de Friedland besitzt. Man spricht im Klub fast nur von ihr. Sie besitzt viele Freunde und es läme nur auf mich an, zu den großen Festen eingeladen zu werden, welche sie in diesem Winter giebt.“

„Ich hörte über das Leben, welches sie führt, seltsame Geschichten erzählen,“ sagte einer der Anwesenden mit boshafter Miene. „Man behauptet, daß sie des Nachts in Männerkleidern in den Straßen spazieren geht, daß sie große Summen im Spiele verliert und daß sie die Waffen zu führen weiß. Sie lachen? Es ist nicht das erste Mal, daß man eine Frau den Degen ziehen sah.“

„Ist es wahr, Herr Maxime,“ fragte eine alte Dame, „daß sie die herrlichsten Juwelen in Paris besitzt?“

„Ich glaube, man übertreibt ein wenig,“ erwiderte Maxime.

„Sie hat viel Geld bei mir stehen,“ sagte der Bankier. „In ihrer Eigenschaft, als Kundin meines Hauses, hat sie mich gebeten, Georg in meine Dienste zu nehmen. Ich habe mir erlaubt, sie darauf aufmerksam zu machen, daß es sonderbar sei, daß sie ihn nicht in ihrem eigenen Hause beschäftige. Wenn man Wagen und Pferde hält, kann man einen Groom doch immer gebrauchen. Sie erwiderte mir, sie halte sich in Paris nur vorübergehend auf und der Knabe könne ihr nicht in's Ausland folgen, da er die Stütze seiner sehr bejahrten Großmutter sei. Der Grund schien mir nicht recht stichhaltig, aber ich habe schließlich doch nachgegeben.“

„Und Sie haben wohl daran gethan, lieber Onkel. Georg hat vielleicht Fehler, die Fehler seines Alters, aber er ist auffallend klug und ich glaube, daß er noch eine Menge anderer guter Eigenschaften besitzt. Sie sollten ihm eine bessere Stellung geben.“

„Was Du doch Alles verlangst. Ich will ihn behalten, um die Gräfin nicht zu beleidigen, aber —“

„Apropos, aus welchem Grunde hegt sie ein so lebhaftes Interesse für ihn? Man sagt, sie sei eine Griechin, Armenierin oder etwas dergleichen und erst vor kaum zwei Jahren kam sie nach Frankreich.“

„Um mir die Protektion, welche sie Georg zu Theil werden läßt, zu erklären,“ erzählte sie mir eine Geschichte, die wie ein Roman klingt.“

„Ein Roman!“ riefen die Männer und Frauen im Chor. „Erzählen Sie, Herr Dorgères.“

„Ich will Ihnen gern wiederholen,“ erwiderte der Bankier, „was die Gräfin mir erzählt hat. Es scheint, daß Georg's Vater Sergeant bei den Zuaven war und den Krimkrieg mitgemacht hat. Bei einer, ich weiß nicht mehr, bei welcher, Schlacht vor Sebastopol, wurde er von den Russen gefangen genommen und später in ein Dorf gebracht, welches dem Vater der Gräfin gehörte.“

„Sie ist also keine Griechin?“ rief Maxime.

„Du fragst mich zu viel. Ich kenne diese Dame nur als meine Klientin und habe mich niemals mit ihrer Nationalität beschäftigt. Ich kann nur die mehr oder weniger wahrhaftige Geschichte wiederholen, welche sie mir erzählte. Es geschah also, daß der Sergeant während seiner Gefangenschaft dem Vater der Gräfin Yalta das Leben rettete, bei einer Bärenjagd, glaube ich. Der Edelmann, dankbar für diese Hilfe, belohnte den Gefangenen reichlich, der nach dem Frieden wieder nach Frankreich zurückkehrte. Er verließ den Dienst, um bei der Bank als Schreiber einzutreten, verheiratete sich später und starb schließlich, eine Wittve ohne Vermögen hinterlassend, die ihn nicht lange überlebte und einen Sohn, Georg genannt.“

„Dieser Georg ist also der Sohn eines braven Mannes?“

„Ja, man hat mir auf der Bank die besten Aufschlüsse über seinen Vater gegeben. Gerade das bestimmte mich dazu, den Knaben anzustellen; denn auf die Empfehlung einer Dame, welche ich nur oberflächlich kenne, würde ich es schwerlich gethan haben. Es scheint, sie hat sich fort und fort für den Sergeanten interessiert, der einst ihrem Vater das Leben rettete. Als sie in Paris ankam, beillte sie sich, die Familie dieses Mannes unter ihren Schutz zu nehmen. Und so kam dieser Taugenichts, der mir bisher von keinem Nutzen gewesen ist, in meine Dienste.“

„Das schlägst Du also gar nicht an, was er diese Nacht für mich that?“ rief Maxime scherzend. „Gewiß, aber Du bist es doch, der die Schuld an Georg zu bezahlen hat. Weßhalb sicherst Du denn seine Zukunft nicht, indem Du ihn an Deine Person fesselst?“

„Das wäre vielleicht ein Mittel, um die Gunst der Gräfin Yalta zu erlangen,“ sagte Maxime, jedenfalls ist diese Dame eine höchst interessante Persönlichkeit, zumal sie von bisher undurchdringlichen Geheimnissen umgeben ist.“

„Ist die Gräfin Yalta hübsch?“ fragte man im Kreise der Damen.

„Sie ist eine interessante Blondine,“ entgegnete ein Geschäftsfreund des Bankiers. „Ich sah sie oft in den Champs-Élysées vorüberfahren. Sie lenkte selbst ihr Gespann. Sie sieht aus wie eine Marmorstatue.“

„Ist sie verheirathet?“ fragte eine Andere.

„Sie ist Wittve,“ sagte Herr Dorgères, „und daher Herrin ihrer selbst und ihres Vermögens. Das wäre eine Partie für Jemanden, der zu früh mit seinem Vermögen fertig geworden ist. Mein Herr Neffe mag sich das merken.“

„Das wäre eine Idee,“ entgegnete Maxime. „Ich werde mich ihr vorstellen lassen.“

„Mäßige Deine Hitze. Sie ist verreist.“

„Auf lange Zeit?“

„Ich glaube, auf vierzehn Tage. Vergangene Woche schickte sie ihren Haushofmeister, der mir sagte, sie brauche fünfzigtausend Francs zu einem kleinen Ausfluge nach Monaco oder Nizza. Ich gab ihm die Summe.“

„Nun, dann werde ich ihre Rückkehr abwarten.“

„Abine, meine liebe Freundin,“ sagte plötzlich Fräulein Martineau, die Gouvernante, „möchten Sie uns nicht einen Walzer vorspielen? „Die Welle“ zum Beispiel.“

Fräulein Dorgères war auf dem Clavier sehr geübt und was noch mehr werth ist, sie besaß Gefühl und Verständnis für die Musik. Aber sie zeigte ihr Talent ungern und verstand sich nur ihrem Vater zu Liebe dazu, der gern nach dem Essen während der Musik einschlief. In diesem Abend ließ sie sich ausnahmsweise nicht bitten.

Der Walzer, den man verlangte, rief traurige Erinnerungen in ihr wach. Es war der letzte, den sie Robert vorgespielt hatte, welcher nie müde werden konnte, ihn zu hören.

Robert war sehr musikalisch. Sie hatte eine klangvolle Stimme und er begleitete vortrefflich. Ihre Liebe datirte von einem Schubert'schen Liebes her. Während sie es sang, hatte sie Thränen in Robert's Augen gesehen und Robert hatte in den ihrigen gelesen, aber er war nicht mehr hier!

Herr Dorgères, der die Gefahren, welche in der deutschen Musik verborgen sind, zu spät entdeckt hatte, fühlte wohl, daß seine Tochter keineswegs geheilt sei und daß der Walzer sie wieder an den Abwesenden erinnern müsse. Er verwünschte im Geheimen die Ungechlichkeit der Gouvernante.

Er erwartete eine abschlägige Antwort Abinens und war angenehm überrascht, als er sie ohne Bögen auf das Piano zugehen sah, das ganz am Ende des Salons sich befand.

„Nun,“ murmelte er, „das Uebel ist nicht unheilbar, weil sie so bereitwillig geht.“

„Herr Vigory,“ verließen Sie Noten zu lesen?“ fragte Abine den Kassirer, der sich nicht aus ihrer Nähe entfernen hatte, während sein Freund die Unterhaltung führte.

Der arme, junge Mann war sehr erstaunt, denn Fräulein Dorgères kannte ihn gut genug, um über diesen Punkt unterrichtet zu sein. Er mußte offen eingestehen, daß er keine Noten kenne.

„Nun, mein Cousin wird die Noten umwenden,“ antwortete das junge Mädchen, Maxime ansehend. „Das soll seine Strafe dafür sein, daß er am letzten Mittwoch nicht kam.“

„Das ist eine süße Strafe,“ rief Maxime, der im Stande war, den verlangten Dienst zu leisten, denn er verstand von Allem ein wenig, wenn er auch nie Etwas ordentlich gelernt hatte.

Herr Dorgères war entzückt. Abine war Vigory, den er begünstigte, mehrere Male freundlich entgegen gekommen. Er bedauerte nicht einmal mehr, daß die Gouvernante „die Welle“ zu hören gewünscht hatte.

Maxime seinerseits verlangte nichts Besseres, als sich Abine angenehm zu machen, da er sie wie ein Bruder lieb hatte. Sie gingen also nach dem Klavier und die Männer näherten sich dem Ramin, um zu plaudern.

Gern wäre Vigory Abine gefolgt, um ihr Spiel besser zu hören, aber er wagte es nicht, sich von seinem Prinzipal zu entfernen, der sich, in einer Unterhaltung über Handelsgeschäfte in Mexico, auf sein Zeugniß berief.

Abine und Maxime konnten also allein und ungehindert mit einander reden.

(Fortsetzung folgt.)

Er  
wöchentlich  
zwar Dien  
tag u. S  
fertigungs  
Zeit  
No.  
Bon  
das dem  
gehörige  
und Hyp  
den, was  
hof zu V  
den Anfe  
Eib  
Das  
Eisenfod  
und als  
eingetrag  
— T  
werthe B  
ische V  
sammenk  
Aspiratio  
widerwärt  
punkten  
Deutsche  
Unmuth  
nahme fr  
schen Pr  
Regierun  
stiefmütze  
Freundsca  
noch wir  
was auch  
österreich  
mard ha  
geschlosse  
denk nicht  
zu thun,  
müßte.  
Taaffe n  
sein mög  
reich fest  
Defterrei  
deutsch-  
der Spr  
birtgt zu  
fere inne  
auf die  
winne; d  
Kleid de  
Defterrei  
reichs y  
Monard  
Austrete  
das Bü  
Kömling  
Hat es  
Großma  
Feinden  
sie begü  
schen de  
— welch  
Nugen  
ab, diese  
sahr für  
und näl  
bei dem  
preisgeg  
tuge Pol  
Nicht fä